LEUPHANA
UNIVERSITÄT LÜNEBURG

STARTWOCHENZEITUNG

Startwoche 2021

Eine Beilage der Landeszeitung

Mittwoch, 13. Oktober 2021

Das Spiel mit dem Geld

Das Handeln mit Aktien wird immer einfacher. Wer profitiert von dem Boom?
► **Seite 10**

Stolz auf die Heimat?

Der Historiker Helmut Walser Smith über die Liebe zum eigenen Land
► **Seite 12**

„Was ich brauche, hole ich mir direkt“

Wie bewegt man sich als blinder Mensch in Lüneburg? Kirstin Linck zeigt es uns.
► **Seite 11**

Foto: Luisa Gohlke

EDITORIAL

Von Luisa Gohlke

Sichtbar sein

Wie ich mir eine ideale Gesellschaft vorstelle? Alle sollen an ihr teilhaben können, ohne Einschränkungen. In dieser Ausgabe lest ihr von einer blinden Lüneburgerin, sie heißt Kirstin Linck und hat uns mit auf einen Spaziergang durch die Stadt genommen (siehe Seite 11). Der Regionalverein des Blinden- und Sehbehindertenverbands Niedersachsen sieht die Belange der Betroffenen hier in Lüneburg „nicht übermäßig gut“ vertreten. Die Hansestadt müsse noch behindertengerechter werden: beim Internetauftritt, an Bushaltestellen, Ampelkreuzungen und vielem mehr. Gerade läuft die „Woche des Sehens“. Dabei machen Verbände auf Barrierefreiheit und Erblindung aufmerksam. Sie leisten damit einen Beitrag zu mehr Sichtbarkeit. Kirstin Linck macht das fast täglich. Durch ihre Perspektive fallen ihr Umstände auf, die sie bei der Stadt anmerkt. Dort arbeitet auch ein Rollstuhlfahrer. Laut ihm würde Barrierefreiheit besser mitgedacht, wenn mehr Betroffene in Behörden vertreten wären. Klingt nach einem Schritt in Richtung (m)einer idealen Gesellschaft.

Vereint aus der Krise

VON DOROTHÉE FALKENBERG

Während der Pandemie nahm die Europäische Union erstmals gemeinsame Schulden auf. Wurde damit die Basis für die Vereinigten Staaten von Europa gelegt?

Die Corona-Pandemie hat in der EU zur größten Rezession seit dem Zweiten Weltkrieg geführt. Die politische Antwort ist ein 750 Milliarden schwerer Wiederaufbaufonds, für den erstmals gemeinsame Schulden aufgenommen wurden. Der deutsche Finanzminister Olaf Scholz sah darin einen „Hamilton-Moment“. Damit spielt er auf den ehemaligen US-Finanzminister Alexander Hamilton an; der hatte 1790 die Kriegsschulden der amerikanischen Einzelstaaten vergemeinschaftet und damit den Grundstein für die Vereinigten Staaten von Amerika legte. Führt der Weg aus der Corona-Pandemie jetzt etwa zu den „Vereinigten Staaten von Europa“?

Solche „Zentralisierungstendenzen“ hält der CDU-Politiker Friedrich Merz für den falschen Weg. Die gemeinsame Verschuldung für den Wiederaufbaufonds würden aus seiner Sicht in eine „Schuldenunion“ führen, sagte er in einem Interview: „Mit diesem Fonds wird die Perspektive eröffnet, dass die EU auch in normalen Zeiten eigene Schulden aufnimmt“. Diese Einschätzung teilt der Historiker und Europaexperte Luuk von Middelaar. Die Chancen stünden gut, dass der Rettungsschirm zum Präzedenzfall würde.

In der Geschichte der EU wäre die Verschiebung der Kompetenzen in Krisen zumindest keine Neuheit. Einer der Gründerväter der Europäischen Union, Jean Monnet, sagte: „Europa wird in Krisen geschmiedet werden“. Die Bankenkrise hat bereits bewiesen, dass der EU in der Krise mehr Handlungsmacht zugesprochen wird. Mit dem Europäischen Stabilitätsmechanismus erhielt die Europäische Zentralbank deutlich mehr Kompetenzen. Einmal erlangt, wurde die Kompetenz auch nicht mehr abgegeben.

Die Corona-Krise könnte einen ähnlichen Effekt haben. Vor der Pandemie war Gesundheitspolitik keine EU-Kompetenz. Zuständig wären die Mitgliedsstaaten gewesen. Doch schnell wurde klar, dass die Pandemie gemeinsames Handeln erfordert. Es folgten eine gemeinsame Impfstrategie, ein einheitliches digitales Covid-Zertifikat und Aushilfe bei Überlastung der Krankenhäuser. Ob die Gesundheitspolitik nach der Corona-Krise wieder Sache der Mitgliedsstaaten sein wird, bleibt offen.

Doch die größte Verschiebung der Kompetenzen fand in der Finanzpolitik statt. Durch den „Hamilton-Moment“, die gemeinsame Verschuldung für den Wiederaufbaufonds. Auch wenn Angela Merkel versicherte, die Verschuldung sei einmalig gewesen, wird vor allem von den ökonomisch stärkeren Mitgliedsstaaten befürchtet, dass ein Weg in die vom Maastrichter Vertrag verbotene Schuldenunion bereitet worden sei. Eine Entwicklung, die auf der anderen Seite des Atlantiks zu den Vereinigten Staaten von Amerika führte. Schon damals zeigte sich: Sobald politische Kompetenzen hinzukommen, müssen an anderer Stelle auch wieder welche genommen werden. Mehr politische Entscheidungsgewalt für die EU bedeutet auch weniger politische Entscheidungsgewalt für die Mitgliedsstaaten. Viele Mitgliedstaaten überprüfen daher regelmäßig in ihren Verfassungsgerichten, ob die EU ihre Macht nicht zu weit ausdehnt. Die Bürgerinnen und Bürger würden das hingegen befürworten: Eine repräsentative Befragung des Eurobarometers aus dem Jahr 2021 ergab, dass sich drei Viertel der EU-Bürger wünschen, die EU bekäme mehr Kompetenzen, um mit zukünftigen Krisen besser umgehen zu können.

Sobald politische Kompetenzen hinzukommen, müssen an anderer Stelle auch wieder welche genommen werden.

Auch beim ehemaligen Finanzminister Wolfgang Schäuble hat die Corona-Krise zum Umdenken geführt. Während er in der Finanzkrise noch gegen eine Schuldenunion war, plädiert er in seinem Buch „Grenzerfahrungen“ nun für ein föderatives Europa: „Wenn wir eine *ever closer union* anstreben, dann muss diese Union sowohl Kredite aufnehmen dürfen als auch Einnahmen beziehen.“

Wohin der Weg am Ende führen wird, können nur die Mehrheiten in den Mitgliedstaaten zeigen. Merkel und der französische Präsident Macron haben sich mit dem Wiederaufbaufonds zumindest klar positioniert. Der langjährige Merkel-Kenner und Berlin-Korrespondent Andreas Rinke schreibt in einem Beitrag: „Schon in früheren Jahren ihrer Kanzlerschaft hatte Merkel keinen Hehl daraus gemacht, wohin die europäische Entwicklung aus ihrer Sicht gehen soll: Die EU-Kommission solle später eine europäische Regierung werden.“ Kurz vor dem Ende von Merkels Amtszeit ist sie, so wirkt es, ihrem Ziel mit dem „Hamilton Moment“ einen Schritt nähergekommen.

750

Milliarden Euro umfasst der Wiederaufbaufonds der EU.

NACHGEFRAGT

Offener Campus

Am Montagmorgen wurde ein 21-jähriger Student auf dem Uni-Gelände von einem Mann mit einem Messer angegriffen. Die Startwochenzeitung sprach mit Leuphana-Vize Christian Brei.

Wie geht es dem Opfer?
Der verletzte Tutor konnte glücklicherweise noch am gestrigen Tag das Klinikum verlassen und war bereits am Nachmittag wieder auf dem Campus, um mit seiner Gruppe und anderen Kommiliton:Innen zusammenzutreffen.

Wie viele Studierende haben das Angebot für psychologischen Beratung angenommen?
Gleich nach dem Zwischenfall trafen die Mitglieder der Projektgruppe und andere Betroffene in einem Raum auf dem Campus mit Universitätspräsident Sascha Spoun und dem Leiter der Startwoche, Sven Prien-Ribcke, für ein erstes Gespräch zusammen. Danach haben rund 20 Studierende ein Gesprächsangebot der Hochschulseelsorgerinnen angenommen, das auch weiter fortbesteht. Morgen bietet Professor Dirk Lehr, Gesundheitspsychologe an der Leuphana, den Studierenden eine psychologische Beratung an.

Muss der Zugang zum Campus künftig kontrolliert werden?
Das ist nicht möglich und wird auch nicht angestrebt. Wir verfolgen weiterhin das Konzept eines offenen Campus, der lebenswert ist und ein möglichst hohes Sicherheitniveau vor allem durch enge soziale Kontakte herstellt.

„Angst darf nicht denkunfähig machen“

Die Psychologin Katharina van Bronswijk über die zutiefst menschliche Furcht vor der Klimakrise

VON GAIA BRASSELER

INTERVIEW

Frau van Bronswijk, was ist Klimaangst?
Ganz klar definiert ist der Begriff in der Wissenschaft nicht. Ich verstehe unter Klimaangst eine ängstliche, emotionale Reaktion auf die Klimakrise. In erster Linie ist sie eine normale, gesunde Reaktion. Wenn wir etwas als Bedrohung wahrnehmen, begegnen wir dieser Bedrohung mit Angst. Das liegt in der menschlichen Natur. Angst führt dazu, dass wir uns einer Gefahr bewusst werden, und sie zeigt uns, dass wir etwas tun müssen.

Also ist die Angst berechtigt?
Ja, natürlich, denn wir befinden uns in einer existenziellen Krise. Wichtig ist, dass es nicht bei der Angst bleibt. Wir brauchen eine Balance, die Angst darf uns nicht denkunfähig machen. Sondern uns stattdessen genug Antrieb geben, etwas zu tun. Im gewissen Sinne ist es eine philosophische Frage: Wie viel Angst ist angemessen, wenn die Welt untergeht?

Katharina van Bronswijk.

Warum gibt es Leute, die angesichts einer drohenden Klimakatastrophe keine Angst verspüren?
Das hat verschiedene Gründe. Manche, wenn auch wenige Leute, sind tatsächlich überzeugt, dass es die Klimakrise nicht gibt. Andere glauben zwar an die menschengemachte Erderhitzung, haben aber das Problem in seiner Gänze noch nicht richtig erfasst und sehen die Klimakrise als ein Thema von vielen. Das liegt sicher auch an der Klimaberichterstattung in den Medien. Dort ist das Thema Klima kein übergeordnetes Dauerthema, sondern wird meist nur thematisiert, wenn es einen Aufhänger wie zum Beispiel eine Klimakonferenz gibt.

Gibt es noch mehr Gründe?
Es gibt viele Verzögerungsdiskurse. Die Verantwortung für die Klimakrise wird beispielsweise gerne weitergeschoben auf andere Nationen wie China. Andere setzen auf sogenannte nicht transformative Lösungen. Sie verbleiben also im aktuellen Denksystem, sagen zum Beispiel, dass die Wirtschaft die Lösungen liefern muss. Auch die Aussage, dass es doch längst zu spät ist, dass wir sowieso nichts mehr ändern können, ist eine Art Verzögerungstaktik. Das alles verhindert, dass die Leute handeln.

Und wenn uns die Angst zum Handeln drängt, was geschieht dann?
Als Individuen ist es schwierig zu handeln, weil es in Deutschland systemisch gar nicht möglich ist, klimaneutral zu leben. Wenn Menschen das Gefühl haben, nichts verändern zu können, dann greift ein psychischer Mechanismus namens kognitive Dissonanzreduktion: Man weiß, dass man etwas tun müsste, aber tut es nicht. Es gibt zwei Auswege. Entweder man verändert die Situation. Oder wenn das nicht geht, deutet man die Situation um und redet sie sich schön. Das ist wahrscheinlich das, was bei vielen Leuten passiert.

Wie sollte über die Klimakrise in den Medien kommuniziert werden?
Ich glaube, wir sprechen grundsätzlich zu wenig darüber, welche Möglichkeiten es gibt zu handeln. Stattdessen skandalisieren wir ständig mögliche Verbote. Das sollten wir vermeiden. Die Klima-Debatte ist viel größer als Verzicht und Verbote. Es geht darum, unsere gesamte Gesellschaft umzustrukturieren.

Kann es passieren, dass manche Menschen zu viel Angst vor der Klimakrise haben?
Gefühle kommen und gehen wie Wellen. Hat man ein paar Minuten Panik wegen der Klimakrise, ist das nicht problematisch. Aber es gibt auch ein Zuviel an Angst. Denn wenn man zu lange stark emotional wird, kann man nicht mehr gut denken. Wenn man also nicht mehr schlafen kann, weil man die ganze Nacht grübelt oder wenn man den Alltag nicht mehr schafft, würde ich empfehlen, sich Hilfe zu holen.

Wie kann man informiert bleiben, ohne sich von der Angst lähmen zu lassen?
Natürlich gibt es immer neue Details, die herauskommen und neue Meldungen. Aber wenn man das Problem grundsätzlich verstanden hat, muss man sich vielleicht nicht jeden Tag intensiv mit den Neuigkeiten beschäftigen. Es hilft auch, über die Gefühle zu reden. Allerdings ist es in unserer Gesellschaft noch nicht weit genug verbreitet, über Gefühle zu reden und sie ernst zu nehmen. Eltern rate ich, die Ängste ihrer Kinder unbedingt ernst zu nehmen. Es hilft auch, in der Klimabewegung aktiv zu sein, um zu erkennen, dass man doch Handlungsoptionen hat. Das erzeugt politische Selbstwirksamkeit. Und Selbstwirksamkeit ist das Gegenteil von Angst.

In der Corona-Pandemie haben wir das sogenannte Präventionsparadox gesehen: Warnungen beeinflussen Handlungen und bewahrheiten sich dann eventuell nicht mehr ganz, wodurch einige sie für überzogen halten. Glauben Sie, das ist beim Klimawandel auch zu befürchten?
Es wäre schön, wenn wir es schaffen, die Klimakrise soweit aufzuhalten, dass Leute denken, es wäre nur eine Erzählung. Ich glaube nicht, dass das bei der Klimakrise funktioniert, weil der Zeitraum viel zu lang ist. Wenn wir es tatsächlich geschafft haben, das Problem zu lösen, sind die Leute längst tot, die damit angefangen haben. Daher glaube ich nicht, dass das vergleichbar ist. Die Coronapandemie ist viel schnelllebiger. Aktuell ist es beim Klimawandel immer noch so, dass sich die Wissenschaftler eher ins Negative korrigieren.

▸ Für Menschen, die sich von Klimaangst überwältigt fühlen, bietet die Gruppe Psychologists4Future ein kostenloses Beratungsangebot an. Es umfasst ein bis drei Termine entweder vor Ort oder virtuell: beratung@psychologistsforfuture.org.

Foto, Grafik unten: AdobeStock

Die neuen Sofa-Aktionäre

Immer mehr Menschen entdecken den Aktienmarkt für sich. Die Pandemie hat diese Entwicklung befeuert

VON DOROTHÉE FALKENBERG

Es ist ein großes Versprechen: „Jetzt kann jeder investieren“, so lautet der Slogan der Aktien-App Trade Republic. In ihrer Werbung zeigen sie eine Kiosk-Verkäuferin, einen Taxifahrer, einen Hobbygärtner und eine Mutter. Sie alle könnten jetzt Teil des Aktienmarktes sein. Trade Republic ist eine von vielen neuen Apps, die den Aktienmarkt für alle möglichst leicht zugänglich machen wollen. Ein aufstrebendes Unternehmen.

Diese neuen, sogenannten „Neo-Broker“, verlangen zum Investieren nicht länger nach einem Termin bei der Bank. Stattdessen kann gemütlich vom Sofa mit nur drei Klicks eine Transaktion durchgeführt werden. Dafür braucht es weder ein langes Beratungsgespräch noch hohe Gebühren. Statt dem üblichen Preis von zehn Euro, den die meisten Banken für den Kauf oder Verkauf einer Aktie verlangen, zahlt man mit Neo-Brokern höchstens einen Euro. Dieses Angebot kann sich das Unternehmen leisten, indem es auf eine schmale Infrastruktur setzt. Teure Berater werden eingespart. Außerdem entstehen dem Unternehmen kaum Mietkosten, da die Plattform komplett digital funktioniert.

Während der Corona-Pandemie hat dieses Konzept den Nerv der Zeit getroffen. Im Corona-Jahr 2020 nahmen 2,7 Millionen Menschen mehr am Aktienmarkt teil. Damit sind in Deutschland insgesamt 12,4 Millionen Bürger am Aktienmarkt aktiv.

Im Jahr 2020 waren es vor allem junge Menschen, die sich neu für die Börse begeistern konnten. Eine Million der unter Vierzigjährigen hat das Pandemiejahr genutzt, um sich ein Aktienportfolio zu erstellen. Die größte Gruppe sind junge, westdeutsche Männer, die Beträge unter 2000 Euro investieren.

12,4
Millionen Deutsche sind am Aktienmarkt tätig.

Mittlerweile Trendthema in sozialen Netzwerken

Dass die Börse für diese Gruppe neuerdings so reizvoll ist, liegt nicht nur an der Benutzerfreundlichkeit der neuen Aktien-Apps. Vielmehr ist der Aktienmarkt auch zum Trendthema in sozialen Netzwerken geworden. Mittlerweile reicht schon ein Tweet von Tesla-Chef Elon Musk, um den Kurs für eine Kryptowährung wie den Doge Coin in die Höhe schießen zu lassen. Dabei war diese nie als seriöses Zahlungsmittel gedacht, sondern als Parodie auf den gehypten Kryptomarkt. Doch Musks Kommentar „Who let the doge out?“ führte innerhalb von 24 Stunden zu einem Anstieg von 53 Prozent.

Die Vernetzung der jungen Anleger in Internetforen hat zu neuen Dynamiken auf dem Aktienmarkt geführt. Besonders relevant ist dafür das Forum Reddit. Auf der Website gelang es der Gruppe „WallStreetBets“ (WSB) kürzlich, die großen Player des Marktes auszutricksen. Die Strategie war ungewöhnlich. Sie investierten in die schwächelnde Aktie des Videospielherstellers Game Stop, obwohl Experten ihr kein Wachstum mehr zutrauten. Für viele Großanleger wurde der Vorgang zum Problem. Auf dem Aktienmarkt kann nicht nur von dem Wachstum einer Aktie profitiert werden. Es ist auch möglich, darauf zu spekulieren, dass eine Aktie fällt. Dafür verkauft der Händler geliehene Wertpapiere, weil er darauf hofft, sie später günstiger zurückkaufen zu können. Die Differenz macht den Gewinn und die Strategie des sogenannten „Short Sellings“ aus.

Diese Strategie geht nur dann auf, wenn der Wert der Aktie fällt. Im Fall Game Stop geschah das entgegen allen Erwartungen jedoch nicht. Durch die Investitionen der Reddit-Nutzer stieg die Aktie von knapp 20 kurz auf rund 480 US-Dollar. Den Short-Sellern entstand ein Schaden in Milliardenhöhe. Viele verkauften diesen Streich als die „Demokratisierung des Aktienmarkts“. Ein Aufbegehren der kleinen Privatanleger gegen die großen Hedgefonds.

Ganz so romantisch ist es aber nicht. Es waren nicht nur kleine Privatanleger, wie die nette Kiosk-Verkäuferin aus dem Werbespot von TradeRepublic oder nostalgische Nerds die gegen den Kapitalismus aufbegehren wollten. So hat beispielsweise der Multi-Milliardär Elon Musk „Gamestonk !!“ mit einem Link zum Forum WallStreetBets getweetet und damit ganz bewusst am Hype teilgenommen.

Wie groß der Einfluss der Short-Seller wirklich war, hat dann aber doch überrascht. Es gelang ihnen, dass der Kauf von Game Stop-Aktien von verschiedenen Börsenapps ausgesetzt wurde. Darunter auch von Robinhood, einer der größten Aktienapps der USA. Obwohl sie ausgerechnet mit der Mission wirbt „Finanzanlagen für alle zu demokratisieren“, schützt sie die Short-Seller, indem den Kleinanlegern der Kauf von Game Stop-Aktien untersagt wird. Liegt den Markt-Apps vielleicht doch nicht so viel an den „kleinen Leuten“, wie sie suggerieren?

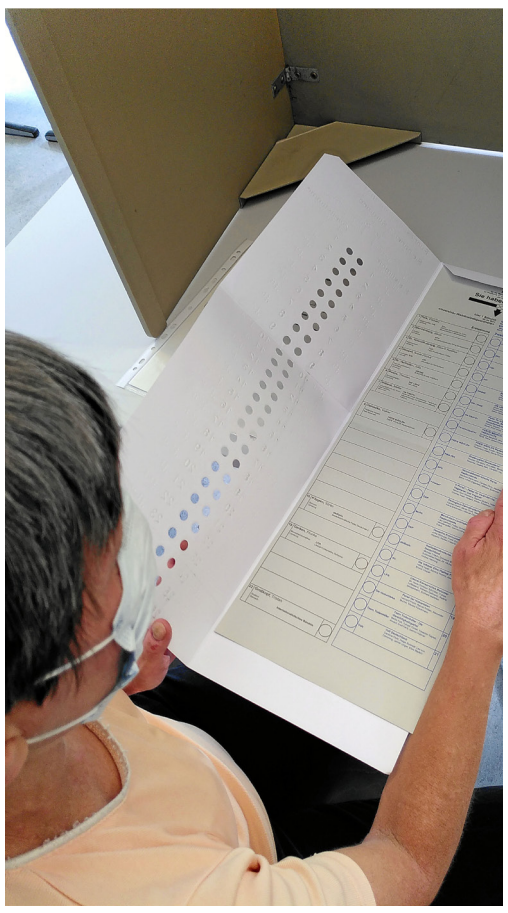
Durch neue Markt-Apps habe sich nicht viel verändert

Der Wirtschaftswissenschaftler Leonhard Dobusch von der Uni Innsbruck sagt dem Deutschlandfunk Kultur, dass sich an der „radikal ungleichen Machtverteilung“ auf dem Aktienmarkt durch die neuen Markt-Apps nicht viel verändert habe. Die Apps würden damit Geld verdienen, dass sie das Anlegerverhalten auswerte und die Daten an institutionelle Investoren verkaufe. „Man könnte also sagen, diejenigen, die diese kostenlosen Apps nutzen, bezahlen unmittelbar mit ihren Daten. Weil diese Daten, die sie bei der Nutzung preisgeben, dazu führen, dass sie dann letztlich mehr für Aktien zahlen, die sie kaufen“, sagt Dobusch. Verbraucherschützer fordern jetzt die Bundesregierung dazu auf, das Geschäftsmodell der Börsen-Apps auf EU-Ebene zu kontrollieren, sodass es nicht auf Kosten der Kunden geht.

Mit Gefühl durch die Stadt

Wie gut kommen Blinde durch Lüneburg? Ein Spaziergang durch die Stadt mit Kirstin Linck

VON LUISA GOHLKE



Mit der Wahlschablone bei der Bundestagswahl.

Der Pfeil zeigt an, in welche Richtung die Straßenüberquerung verläuft

Per Tastsinn durch die Stadt.

Fotos: Luisa Gohlke

Chrrr, chrrr, chrrr. In regelmäßigen Linien fährt der Langstock von Kirstin Linck über den Bürgersteig. Vorbei an Hauseinfahrten, hohen Hecken, an Rosen, deren stachlige Äste auf Schulterhöhe über Zäune ragen. Ständig neue Eindrücke, die die 51-Jährige nicht sieht, sondern nur übers Hören oder Fühlen wahrnimmt: An einer Hauseinfahrt vorbeizugehen klingt anders als an einer Hecke. Wurzeln von Bäumen brechen die Wege auf und bringen den Stock zum Stoppen.

An diesem Sonntag ist Kirstin Linck unterwegs, um zu zeigen, an welchen Orten Lüneburg behindertengerecht ist und an welchen nicht. Es ist eine Art Feldversuch. Erfahren, welche Hürden es noch gibt hin zu einer inklusiven Gesellschaft.

Sie müssen beschreiben, wo im Raum der Sitzplatz ist

Es ist der letzte Sonntag im September, Wahltag. Und so ist der erste Stopp das Wahllokal. Eine Freundin hat eine Wahlschablone für Kirstin Linck erstellt, um das richtige Kreuz für die Stichwahl zum Oberbürgermeister*innenamt zu setzen. Es gibt Schablonen für Sehbeeinträchtigte nur für Landtags-, Bundestags- und Europawahlen, nicht für Kommunalwahlen. Von der Stadt heißt es, das könne „keine Kommune zeitlich und finanziell leisten“.

Bei der Aushändigung der Stimmzettel merkt man den Wahlhelfer*innen eine leichte Überforderung an. Die Papierbögen unkommentiert hinzuhalten, reicht nicht. Sie müssen beschreiben, dass mitten im Raum die Wahlurnen stehen und wo genau der Sitzplatz ist.

Laut dem Statistischen Landesamt lebten Ende 2019 im Landkreis Lüneburg 739 Menschen mit einer Sehbehinderung. Bei Kirstin Linck war ihre Erblindung ein langsamer Prozess. Schon als Kind konnte sie nicht gut sehen, bekam während des Abiturs mehr Zeit für Klausuren. Heute gilt sie als vollblind. Trotzdem hat Linck noch ein winziges Gesichtsfeld, in dem sie beispielsweise erkennen kann, ob eine Person etwas Schwarzes oder Weißes trägt. Einmal die Woche hat sie eine Haushaltshilfe da, etwa für Formulare oder Recherchen. „So müssen Familie und Freunde nichts abfedern.“

„Ich wünsche mir, dass Menschen sich nicht angegriffen fühlen, wenn ich mal Hilfe ablehne.“

Kirstin Linck

Die UN-Behindertenrechtskonvention, die für Deutschland rechtlich bindend ist, fordert Maßnahmen, um alle Barrieren für Menschen mit Behinderungen zu beseitigen. Das Ziel: eine Gesellschaft, an der alle an allem gleichermaßen teilhaben können. Die Umsetzung erfolgt regional und lokal durch Gesetze oder Inklusionspläne einzelner Lebensbereiche.

Es gibt viele kleine Dinge im öffentlichen Raum, für die sehende Menschen blind sind. Für das Bewusstsein dafür gibt es den Behindertenbeirat der Hansestadt Lüneburg. Dieser setzt sich für die Belange aller Menschen mit Behinderung ein. „Wenn es um Geld für Bauvorhaben geht, müssen wir erst zustimmen“, sagt der Vorsitzende Jörg Kohlstedt. „Wenn nicht, kann man uns auch ignorieren.“ Er schätzt die Macht des Beirats als „relativ gering“ ein. In der Gesellschaft merke er zwar einen Bewusstseinswandel, erlebe aber oft, dass Menschen mit Behinderungen ausgeschlossen würden. „Bis wir eine wirklich barrierefreie Gesellschaft geschaffen haben, wird es noch 20 bis 30 Jahre dauern“, prognostiziert er.

Nach dem Wählen geht Kirstin Linck in die Innenstadt. „Vielleicht verlaufe ich mich zweimal im Jahr auf dem Weg zur Arbeit“, sagt sie. Linck arbeitet als Verwaltungsbeamtin. Passiert das, ist sie nicht aufgeschmissen: An vielen Plätzen hat sie sich Orientierungspunkte gesucht oder Gerüche gemerkt, die sie wieder auf den richtigen Weg führen. Und dann sind da noch Passant*innen. „Ich wünsche mir, dass Menschen sich nicht angegriffen fühlen, wenn ich mal Hilfe ablehne.“

„Man geht im öffentlichen Raum immer vom gesunden, sehenden Mann aus. Behinderungen werden nicht mitgedacht.“

Die mit Tischen, Stühlen und Blumenkübeln zugestellten Hausfassaden machen es ihr schwer, den Eingang der Bank zu finden. Dazu die Geräusche – Gespräche, Gemurmel. Fahrräder, Kinder, Straßenmusik.

In der Bank zählt sie jetzt die Schritte: zwölf geradeaus, dann fünf nach rechts. Die Geldautomaten haben eine Kopfhörerbuchse. Darüber sagt eine Stimme, welche Knöpfe wofür zu drücken sind oder was der Bildschirm anzeigt. Das sogenannte Zwei-Sinne-Prinzip wird damit eingehalten. Das bedeutet, zwei von drei Sinnen – sehen, hören, tasten – werden angesprochen. Dann ist eine Anwendung barrierefrei.

Danach führt der Spaziergang zum Bahnhof. Zum Treppensteigen hoch zu Gleis 1 hält sie den Langstock senkrecht vor sich, etwas höher als ihr Fuß. So stößt der Stab immer gegen die nächsthöhere Stufe. Oben beginnt das taktile Leitsystem, ein Muster auf dem Gehweg, das sie mit dem Langstock erfühlt. Rippen in Gehrichtung leiten geradeaus, waagerechte Rippen und Noppen zeigen eine Abzweigung oder einen Überweg an. Linck lobt das Leitsystem am Busbahnhof als „sehr gut“.

Bis auf eine markante Stelle ohne Leitsystem: ein tastleerer Raum zwischen den Haltestellen und den Bahnsteigen. Das liegt an den Zuständigkeiten: für die Haltestellen ist die Stadt Lüneburg verantwortlich, für die Bahnsteige die Deutsche Bahn. Künftig sollen solche Fehler vermieden werden. Gespräche zum Umbau des Vorplatzes laufen laut dem Behindertenbeirat bereits.

Oft ist Kirstin Linck frustriert, wenn mal wieder eine Baustelle den Weg versperrt oder Wahlplakate auf Kopfhöhe aufgehängt werden. „Man geht im öffentlichen Raum immer vom gesunden, sehenden Mann aus. Behinderungen werden nicht mitgedacht“, sagt sie.

Die Bälle rasseln und sind somit leichter zu orten

Mit dem Bus setzt sie den Rundweg fort, vorbei an einem Tennisplatz. Hier spielt Linck Tennis. Dafür nutzt sie extra aufgebrachte Linien, die sich vom Boden abheben und daher unter den Füßen erkennbar sind. Die Bälle rasseln und sind somit leichter zu orten.

Auch in der Kultur ist Kirstin Linck aktiv. Schwierig wird es für sie da, wenn im Theater etwa der Boden mit Teppich ausgelegt ist. So fehlen alle Orientierungspunkte. Auch das Programm gibt nichts Spezielles für Menschen mit Sehbehinderung her – beispielsweise eine Audiodeskription. Das ist eine über Kopfhörer gesprochene Beschreibung dessen, was auf der Bühne zu sehen ist. Man sei allerdings intern „in Gesprächen“, sagt die Pressesprecherin.

Fühlt sich Kirstin Linck ausgeschlossen aus der Gesellschaft? Sie verneint das. Kirstin Linck ist eine Macherin, trotz oder gerade wegen ihrer Einschränkung. „Was ich brauche, hole ich mir direkt.“ Wenn ihr etwas nicht Behindertengerechtes auffällt, sagt sie einfach bei der Stadt Bescheid.

Ein Halt namens Fußball

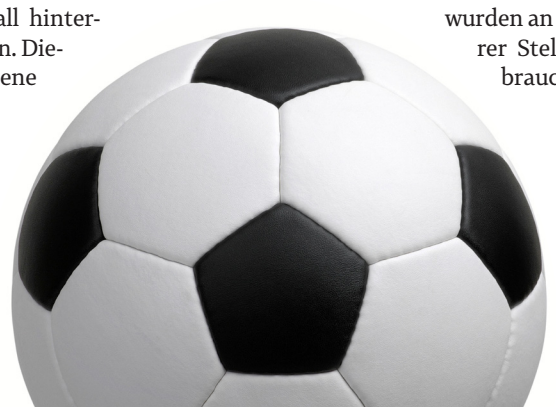
VON MIKA SORIANO EUPEN

Ende 2020 starb mein Vater. In den folgenden Monaten fand ich Ruhe in der Aussicht, dass trotz des Stillstands meiner Welt zumindest die Bundesliga weitergeht

Mein Vater war kein großer Fußballfan. Zumindest nicht im herkömmlichen Sinne. Spiele schaute er selten, hin und wieder fiel ihm der Sportteil des Kölner Stadt-Anzeigers in die Hand. „Der FC hat einen neuen Stürmer aus der ersten lettischen Liga geholt! Der hat da anscheinend alles zusammengeschossen“, war eine der letzten Informationen, die er aus der Küche rief. Er sprach von Tolu Arokodare, 20 Jahre, 1,97 Meter groß, nigerianischer Superstar. Zwar schoss er in der vergangenen Saison trotz aller Euphorie beim 1. FC Köln gar nichts. Doch das hielt meinen Vater nicht davon ab, ihn in unserer Managerspiel-App für eine horrende Summe in sein Team zu lotsen. Dem schadenfrohen Gelächter hielt er bis zum Schluss stand.

Auch nach seinem Tod Ende November 2020 ließen wir sein Team bis zum Ende der Saison in unserer virtuellen Liga auflaufen. Zum einen, weil wir drei Brüder uns nicht einigen konnten, wer nun den ehemaligen Frankfurter Stürmer und Punktegaranten André Silva, Star aus der „Herberger“-Elf (so der Managername unseres Vaters), bekommen würde. Zum anderem, weil sich der Rest der Liga einig war, dass die Mannschaft nicht zur Erbmasse gehört. Und nicht zuletzt als Beruhigung in der, bis zu diesem Punkt, schlimmsten Zeit unseres Lebens.

Im Internet finden sich viele Texte über Fußballromantik. Da gibt es die, die sich nach vergangenen Tagen sehnen und gegen Investoren, das schnelllebige Geschäft, Gehälter, Transfersummen, TV-Rechte oder die WM in Katar wettern und im modernen Fußball den Untergang sehen. Die anderen finden das alles gar nicht so schlimm und sehen immer noch 22 Leute einem Ball hinterherjagen. Diese Ebene war mir in diesem Jahr einfach zu hoch. Alle Gedanken, die für solche Diskussionen normalerweise reserviert sind, wurden an anderer Stelle gebraucht.



„Wenigstens hat er noch den Sieg gegen Dortmund mitbekommen!“, sagte mein Bruder, als ein paar Tage nach der Nachricht vom Unfall unseres Vaters mal kurz etwas, aus Mangel eines besseren Wortes, Ruhe eintrat. Galgenhumor. Es hat uns kurz zum Lachen gebracht. Der FC steckte zu dem Zeitpunkt tief im Abstiegskampf. Doch er gewann 2:1 in Dortmund. Unser Vater hatte das mal wieder in der Zeitung verfolgt. Zu wissen, wie er einen seiner letzten Frühstückskaffees mal nicht schimpfend über eine weitere schlechte Nachricht genießen konnte, tut immer noch gut.

Es war nicht das erste Mal, dass ich mich an den Fußball gewandt habe, als ich nicht weiterwusste. Es gibt mir Halt, in solchen Phasen jeden Tag irgendwelchen banalen Updates aus aller Welt hinterherzujagen. Interviews zu schauen, auf YouTube Zidane dabei zuzusehen, wie er vor meiner Zeit den Sport dominierte. Artikel über neue Trikots der kommenden Saison, Kommentare über Themen, die seit drei Jahren eigentlich ausdiskutiert sind, schlecht gefilmte Handyvideos im Internet von bedeutenden Toren der Vergangenheit. Und dann die Spiele. So viele Spiele. Spannende und langweilige, erste Liga, zweite Liga, Champions League, Europa League, Premier League.

Dass in solchen Situationen jede Person ihr eigenes Mittel zur Besserung hat, ist klar. Manche steigern sich in Dokus oder Serien rein, andere in Bücher oder Musik. Was mich am Fußball jedoch fasziniert: Er ist immer da. Durch ihn hatte ich einige der besten Tage meines bisherigen Lebens, und mit ihm bin ich durch dieses Jahr gegangen.

FRAGE DES TAGES

Was hat dich die Pandemie gelehrt?

Aline Bökenberg, 22: „Das Gefühl, dass allein sein okay ist. Man setzt sich mit sich selbst auseinander und ist auf sich allein gestellt. Das zu meistern ist ein gutes Gefühl."

Anne Kamsteis, 20: „Dass ich nicht so introvertiert bin, wie ich dachte. Ich bin offener geworden und schätze jetzt soziale Interaktionen und Events mehr."

Emily Meise, 21: „Wie wichtig Freunde und Familie sind, weil sie eine Stütze sind."

Johanna Krapp: „Das Studieren ist nicht nur ein Zweck. Es zählt auch die Art und Weise wie man studiert und vor allem das Miteinander."

Lucio Meinhof, 19: „Dass ich schwer ohne soziale Kontakte auskommen kann."

Marcel Jansen, 25: „Zur Ruhe zu kommen."

Till Krautstruk: „Wie schön es ist, Freunde zu treffen."

Jonathan Nicolaisen, 21: „Wieder näher an meiner Familie zu sein: Kommunikation, Freunde und Familie sind wichtig."

Lisa Yakinova, 18: „Die einfachen Dinge im Leben wertzuschätzen: Zum Beispiel mit der Familie rausgehen, Restaurants zu besuchen oder Zeit mit meinen Freunden verbringen."

Momme Hitzemann, 20: „Dass ich auch sehr gerne allein bin und dabei kreativ sein kann."

Rieke Wiche, 24: „Geduld zu üben. Zu wissen, dass das nicht das Ende ist. Es gibt immer noch die Möglichkeit zu reisen. Man kann nicht immer alles planen, sondern man muss auch mal entspannen und die Dinge auf sich zukommen lassen."

Sarah Werner, 20: „Besser mit Freunden zu kommunizieren und in Kontakt zu bleiben." Interview und Fotos: Gaia Braßeler und Lorena ZapkeSarah

„Ist es möglich, stolz auf sein Land zu sein?"

Der Historiker Helmut Walser Smith über Vaterlandsliebe

Am heutigen Mittwoch spricht Helmut Walser Smith um 14.30 Uhr mit dem Politikwissenschaftler Michael Koß über das Thema „A Living Concept of Fatherland", der per Livestream übertragen wird. Sophie Jennerjahn sprach vorab mit ihm.

INTERVIEW

Herr Walser Smith, was bedeutet Vaterland für Sie?
Mein Verhältnis ist gespalten. Ich bin zwar in Deutschland geboren, lebe aber seit meiner Kindheit in den USA. Meine Mutter ist Deutsche, lernte aber als Au-Pair meinen Stiefvater in den USA kennen. Zuhause sprachen wir fast nur Englisch. Deutsch lernte ich an der Uni. Doch bis zu meinem 40. Lebensjahr hatte ich die deutsche Staatsbürgerschaft. Erst 1997 entschied ich mich dazu, offiziell Amerikaner zu werden.

Welches Land ist Ihnen näher?
Mein professionelles Leben ist zutiefst verbunden mit dem Nachdenken über Deutschland. Aber ich lebe in Nashville, USA, und deswegen denke ich über beide Nationen gleichwertig nach. Ich sehe das etwa bei Fußballspielen. Da bin ich mir nie so richtig sicher, für wen ich sein soll. Aber ich würde sagen, dass ich deutsche Geschichte mit sehr viel Empathie betrachte. Es ist nicht irgendein Land für mich. Ich habe viele Freunde, Kollegen und Kolleginnen in Deutschland. Meine Frau kommt aus Deutschland und unser Sohn spricht auch Deutsch. Die Wurzeln unserer Familie sind deutsch. Insofern ist mein Verhältnis gespalten. Aber wenn mit der Frage der Begriff „Vaterland" gemeint ist, dann habe ich dazu eine ganz andere Antwort.

Helmut Walser Smith.

Welche?
„Vaterland" ist für mich ein Begriff wie „Nation" auch. Etwas, das man ehrlich betrachten muss. Und als Historiker meine ich das sehr ernst. Für mich gibt es keine ernstzunehmende „Vaterlandsliebe" ohne die volle Ehrlichkeit, also auch die extremen Schattenseiten. Ich finde, in der amerikanischen Politik zum Beispiel ist es ein Fehler, den Rechten den Vorrang zu geben, wenn es um Patriotismus geht. Ich bin zum Beispiel sehr stolz auf die amerikanische Bürgerrechtsbewegung. Ich bin auch sehr stolz auf die Art und Weise, wie die amerikanische Regierung nach dem Zweiten Weltkrieg daran gearbeitet hat, Europa wieder auf die Beine zu helfen. Wenn man von dieser Vorstellung herkommt, dann sieht man, dass es durchaus angemessen ist, auch Stolz zu haben. Oder wenn jemand aus dem eigenen Land einen Nobelpreis bekommt, sollte man stolz sein. Die Forscher mit Migrationshintergrund, die in Deutschland einen super wichtigen Durchbruch für die Corona-Impfung erreicht haben – für mich ist es wichtig, deren Errungenschaften zu würdigen.

Sie forschen seit 30 Jahren zur deutschen Geschichte. Wie kam es dazu?
Nach meinem Uni-Abschluss habe ich 1985 ein Jahr in Deutschland verbracht. Gejobbt, als Tellerwäscher und Spätzlemacher im Allgäu. Danach habe ich in einer Fabrik gearbeitet. Währenddessen habe ich viele Essays, auch Gedichte geschrieben. In der Zeit wurde mir klar, dass ich Historiker werden möchte. Und mein Thema wurde dann eben Deutschland.

Sie sprechen über das Thema „A Living Concept of Fatherland". Worum geht es da?
Ich habe kürzlich ein Buch veröffentlicht: „Germany – A Nation in its time". Das ist ein Buch über Nationsvorstellungen in Deutschland von 1500 bis heute. Die Frage dabei ist: Ist es möglich, stolz auf das eigene Land zu sein, ohne dass man gleich bei der Vorstellung von „Wir sind besser" landet? Mehr noch: Wie schaffen wir ein Wir-Gefühl, ohne dass verschiedene Gruppen ausgeschlossen werden?

Sie sprechen von einem „lebenden Konzept von Vaterland". Was meinen Sie damit?
Das ist eine Wortschöpfung von Dolf Sternberger. Er ist ein sehr wichtiger Journalist und politischer Denker der frühen Bundesrepublik. Er hat 1947 dieses Wort geprägt. Sternberg insistiert darauf, dass wir eine Vorstellung von Vaterland entwickeln müssen, die mit unserem Leben und nicht mit Töten zu tun hat. Für mich ist dabei folgendes zentral: Der Versuch von Sternberger, eine Art von Vaterland in Opposition zu der Inanspruchnahme durch die Nazis oder die Rechten insgesamt zu entwickeln. Dieser Versuch reüssiert nicht immer. Für mich war es aber wichtig, sein Konzept aufzunehmen, weil es der erste Versuch in der Nachkriegszeit ist, ein anderes Denken von Vaterland zu entwickeln.

DER WENDEPUNKT

Zurück auf Start

Von Fynn Dresler

Mehr Sport, weniger Rauchen und dabei auch noch das Stresslevel senken – klingt verlockend? Dann schnappen Sie sich doch einfach ein Stück Papier, notieren sich die drei Vorsätze und feiern Ihren Erfolg mit einem Glas Sekt. Im Stile klassischer Neujahrsvorsätze versucht gerade die CDU, nach dem katastrophalen Wahlergebnis den Neuanfang der Partei zu beschwören – mit absehbaren Erfolgsaussichten.

Am Montag kündigte Paul Ziemiak, der Generalsekretär der CDU, an, dass nach nicht einmal einem Jahr der gesamte Vorstand der CDU ausgetauscht werden soll. Ein neuer Bundesvorstand soll dann durch reine Existenz den Karren aus dem Dreck ziehen, den Laschet dort durch seinen Lacher im Flutgebiet hinterlassen hat. Von Lösungsvorschlägen für die Probleme der in die Jahre gekommenen Volkspartei fehlt bislang jede Spur. Was ist zum Beispiel mit dem niedrigen Frauenanteil in der Bundestagsfraktion? Oder dem lächerlich kleinen Rückhalt der Partei bei Erstwählenden?

Ob aus Naivität oder politischem Kalkül: Zu gerne übersieht die Parteiführung die strukturellen Gründe für den Verlust an Wählenden. Besser noch, die Entscheidung über die personelle Ausrichtung soll am besten die Parteibasis übernehmen. Dann gäbe es nach der nächsten Wahlschlappe wohl nicht mal eine Debatte über die Verantwortlichen. Wie praktisch.

Dabei wäre jetzt der Moment für die Partei, eine rücksichtslose Fehleranalyse durchzuführen, wenn sie es sich nicht auf Dauer in der Opposition gemütlich machen möchte. Genau da liegt die Möglichkeit, das thematische Profil der zukünftigen CDU zu schärfen. Nein, mit dem Sektglas in der Hand werden lieber weiter Personalien verheizt und inhaltslose Phrasen wiederholt. Es scheint fast als hätte niemand aus der CDU bisher erfahren, wie es mit Neujahrsvorsätzen in der Regel läuft. Die neue Fitnessmatte vom Discounter allein macht nicht den Bodybuilder, sondern verstaubt oft schon ein paar Wochen später unterm Bett.

IMPRESSUM

Herausgeber
Medienhaus Lüneburg GmbH, Am Sande 18-20, 21335 Lüneburg

Leitung Startwochenzeitung
Martin Jäschke, Christopher Piltz, Martin Schlak, Thore Rausch

Redaktion Print
Corinna Ballnat, Gaia Braßeler, Fynn Dresler, Stefan Eichholz, Stella Eick, Kaja Eilers, Luisa Gohlke, Hanno Hinrichs, Alex Krause, Jule Meinberg, Luise Pohlmann, Arne Scharf, Valerie Steinhausen, Lorena Zapke

Redaktion Social Media
Svenja Engelhardt, Helen Gremlitza, Rica Günther, Anna-Sophie Ohlwein, Anna Richter

Landeszeitung
Thorsten Lustmann, Hans-Herbert Jenckel